Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 7

Artikel: Die Begegnung
Autor: Bratschi, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Begegnung

Von Peter Bratschi

Heinz kam gerade von zu Hause. Wan kann nicht behaupten, daß er guter Laune war. Zu sehr stand er noch unter dem Eindruck der abschlägigen Antworten, die er soeben erhalten hatte. "... Stelle leider schon besetzt ..." "... Wir bebauern, Ihnen eine abschlägige Antwort geben zu müssen ..." "... Obschon Ihre Offerte uns einen sehr günstigen Eindruck gemacht hat, müssen wir leider ..."

Das war es, was ihn nun schon länger als ein Jahr be= drückte. Als Mechaniker-Chauffeur hatte er eine verheißungs= volle Laufbahn begonnen. Und nun? Eine Offerte nach der anderen hatte er geschrieben, seit er in der letten Stelle wegen Betriebseinschränkung entlassen worden war. Aber nicht nur Offerten hatte er geschrieben, er war auch auf der Stellenvermittlung gewesen. Unzählige Male hatte er nachgefragt, ob nicht Beschäftigung für ihn da wäre. In den Kanzleien war er gewesen, die Zeitungen hatte er durchstöbert, überall hatte er Nachschau gehalten — es war einfach nichts zu finden. Ueberall schüttelte man den Kopf oder zuckte die Schulter. Er war nicht der einzige. Viele seiner Rollegen waren ebenfalls stellenlos. Wie er, liefen sie auf die Bureaus der Speditionsfirmen, boten sich an, mit klopfendem Herzen, wenn irgendwie Aussicht bestand, das Leben am Zipfel zu fassen. Es war die reinste Schlacht. Eine Schlacht ohne Aussicht auf endlichen Sieg, wie ihm schien.

Heinz ging also jest über die Straße. Beinahe wäre er an die blonde Mimi gestoßen, die mit einem Korb voll weißer Wäsche aus der Glätterei kam. Ein vorwurfsvoller Blick aus ihren blauen Augen schien ihn zu treffen. Bielleicht dachte sie, er wäre ein fauler Mensch, der nicht arbeiten wollte. War es nicht schon genug, daß ihm die Mutter schwollte, weil er so lange auf ihre Kosten zu Hause war? Mußte ihm jest Mimi auch noch gram sein? Ja — wenn die nur wüßte . . . Uebrigens — was ging ihn Mimi an? Er hatte doch noch nie etwas mit ihr zu tun gehabt? Bloß, daß er ihr manchmal auf der Straße begegnete.

Mechanisch ging er weiter. Hatte er eigentlich den Hut gezogen, als Mimi an ihm vorbeiging? Merkwürdig, daß diese Frage jett in ihm aufstieg. Er schüttelte den Kopf. Wie dumm war er heute! Eine Weile folgte er der Straße. Er kam vor das Städtchen hinaus. Der Frühling hatte begonnen, Knospen zu treiben. Aus den Schollen sproß das frische Grün. Seltsam klar standen die Berge. Aber Heinz vermochte sich all dessen nicht zu freuen.

Jest hörte er klingende Hammerschläge. Am Straßenrand bemerkte er ein Auto, unter dem ein Mechaniker lag und sich mit dem Wagen beschäftigte. Eine kleine Blechkiste stand daneben in der Wiese. Sie enthielt Werkzeuge, die Heinz aus seiner früheren Tätigkeit alle vertraut waren. Unwilkfürlich nahm er einen Schraubenzieher in die Hand. Selksam. Eine wohltuende Wärme schien von dem Holzgriff in seine Hand hin- überzuskrömen. Fest schloß er die Faust um den Griff. —

"Ein bischen Hand anlegen könntest du. Das ist besser, als herumstehen!" hörte er plöglich eine Stimme unter dem Wagen.

Heinz bückte sich und sah in das von Anstrengung gerötete Gesicht des Mechanikers.

"Wo fehlt's denn?" fragte Heinz.

"Da — im Kasten — links liegen die Ersatschrauben. Gib mir eine her."

Heinz reichte das Gewünschte und kroch ebenfalls unter den mit einer Winde hochgehobenen Wagen.

"So, jest", befahl der Mechaniker, "nimm den Schraubenzieher und drehe die Schraube fest. Nimmt mich wunder, ob du das kannst. Ich will dabei das Stück halten."

Ob er das konnte? Leicht wurde ihm auf einmal. Freudiger Eifer erfaßte ihn. Beinahe geborgen kam er sich vor unter dem Gestänge des Wagens. Fest zog er die Schraube an, und betrachtete ausmerksam den Mechanismus über seinem Kopf.

"Was schaust du da bloß?" stieß ihn der Mechaniker in die Seite. "Das ist doch nur eine alte Schrusse. Früher — ja da hat sie noch etwas getaugt. Jetzt ist sie nur noch ein Benzinfrematorium."

Beide frochen unter dem Wagen hervor. Der Mechanifer suchte seine Werkzeuge zusammen, machte den Wagen flott und suhr davon.

Sinnend schaute Heinz dem Wagen nach. Unwillfürlich verframpste sich seine Rechte. Es war nicht Jorn, das ihn die Bewegung hatte tun lassen. Jest öffnete er die Hand und betrachtete die Handsläche, als ob ein Wunder darin zu sehen wäre. Aber er sah nichts, als die durch den Druck des Schraubenziehers gerötete Haut.

Er ging nun wieder die Straße zurück. Wie eigen. Die Berge leuchteten ihm auf einmal heller entgegen. Das Grün der Wiesen schien ihm frischer, der Gesang der Bögel froher. Und als ihm Mimi auf ihrem Kückweg begegnete, war es ihm, als ob ein freundliches Lächeln von ihr ihn gestreift hätte.

Jest stand er wieder am Anschlagebrett des Arbeitsamtes. Eine für ihn passende Stelle war ausgeschrieden. Zwar hatte er den Anschlag schon am Worgen gelesen, aber er hatte ihm nach all den schlimmen Ersahrungen der letzten Zeit keine Hoff-nung erweckt. Nun aber erschienen ihm die Buchstaben in einem ganz anderen Licht. "Siehst du, wir offerieren dir eine Stelle", leuchteten ihm die Schlagzeisen entgegen. Als ob der Anschlag nur für ihn gemacht worden sei, war es ihm. Etwas ganz Seltsames tanzte vor seinen Augen. So etwas wie das Lächeln Mimis vorhin. Und auch der warme Druck in seiner rechten Hand war wieder da. Etwas von dieser Wärme strömte heiß nach seinem Herzen.

Er ging nach Hause. Auf einmal lag eine von ihm geschriebene Offerte vor ihm. Er hatte sie sorgfältiger geschrieben als sonst. Er hatte sich Wühe gegeben. Was er jeweils kurz abgetan hatte, war jeht eine aussührliche Darstellung seiner früheren Tätigkeit geworden. Unbemerkt war ein Ton mitgegangen und schwang sich leise durch den Brief, der die Liebe zur Arbeit und zu seinem Beruf verriet. Seine Ofserte war nicht mehr die mechanische Wiedergabe eingeübter Sätze, nicht mehr das hofsnungslose Abtun einer Sache, die er tat, um sein Gewissen zu beruhigen.

Zwei Tage nachher hatte er Antwort. Zitternd hielt er den Brief in den Händen. Er öffnete ihn haftig ".. haben uns entschlossen, Ihnen die Stelle anzuvertrauen ..." "... erstuchen Sie, baldmöglichst auf unserem Bureau vorzusprechen.."

Herraott, war das eine Freude!

Aber warum staunte er? Hatte nicht eine ganz eigenartige Zuversicht in ihm gelebt, seit seiner Begegnung mit dem Schraubenzieher? Hatte er nicht deshalb besondere Sorgsalt auf seine Offerte verwendet?

Und wie war das mit dem Lächeln gewesen? Er schaute hinüber zur Glätterei und sah Mimi. Wirklich — fie lachte.

Spruch

Du mit dem stets düstern Blick, Lern von dem fröhlichen Herzen: Man kann, so gut wie das Glück, Luch manches Unglück verscherzen!

Trägst du ein seingeschmiedet' Joch, Bersuche nicht, es abzuschütteln! Es reibt dir erst den Rücken wund, Wenn du beginnst, daran zu rütteln.